



TEXTE IM DIALOG

JESUS SIRACH 24
VON DER WEISHEIT, DIE EINEN IRDISCHEN WOHNORT GEFUNDEN HAT

Veronika Bachmann

Jesus Sirach ist eine Schrift, die wie das Buch der Sprüche zur biblischen Weisheitsliteratur gehört – jedenfalls aus katholischer Perspektive. Etwas salopp gesagt gehört sie weder zum jüdischen Tanach noch zur evangelischen Bibel, weil uns der Text in griechischer und nicht in hebräischer Sprache vorliegt. Die Zweitrangigkeit, die Jesus Sirach im Bibelkanon bekommen hat, darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Buch in vorchristlicher Zeit recht populär gewesen sein muss. Dafür sprechen Entdeckungen, die man im 19. und 20. Jh. gemacht hat. Sie haben mit der Frage nach dem Original zu tun. In der Einleitung behauptet der Verfasser, mit der vorliegenden Schrift einen Text seines gelehrten Großvaters vom Hebräischen ins Griechische übertragen zu haben. Er bittet die Leserschaft um Verständnis, wenn sie die Übersetzung ab und an für unbefriedigend empfindet und räumt ein: „Es ist ja nicht gleich, ob man etwas in der hebräischen Grundsprache liest oder ob es in eine andere Sprache übertragen wird.“ Dem können wir hier natürlich alle zustimmen. Der Enkel gibt an, den Text dennoch ins Griechische übersetzt zu haben, „um es für jene herauszugeben, die sich auch in der Fremde weiterbilden wollen und sich vorgenommen haben, nach dem Gesetz zu leben.“ Hier ist an die jüdische Diaspora in Ägypten zu denken, insbesondere wohl an die Diasporagemeinde in Alexandria. Bis ins 19. Jh. musste man dem Verfasser glauben, dass er ein hebräisches Original übersetzt hat. Oder man konnte argwöhnen, dass er das vielleicht nur erfunden hat, um seinem Text größere Glaubwürdigkeit und Autorität zu vermitteln. Tatsächlich fand man nun aber im 19. Jh. in einer Genisa in Kairo, im 20. Jh. dann auf Massada und in Qumran Manuskripte, die Teile des Sirachbuches auf Hebräisch bezeugen. Das Buch hätte also, schlicht vom Sprachkriterium her gesehen, durchaus Platz in jedem Bibelkanon verdient! Inzwischen hat sich aufgrund der Textfunde ein eigentliches Forschungsfeld entwickelt. Die Handschriften wurden miteinander verglichen, und man überlegt, wie sich die Abweichungen erklären.

Mit Sirach 24 haben wir einen Text vor uns, der nur auf Griechisch überliefert blieb. Das macht es leichter, da es keine Varianten zu diskutieren gibt. Zudem kann das Kapitel gut für sich allein angeschaut werden. Es bildet – blickt man auf alle 51 Kapitel – im eigentlichen Sinn die Buchmitte. Die Gattung, der wir begegnen, unterstreicht das: In Kapitel 24 geht es nicht mehr um Weisheitssprüche wie davor und danach. Hier begegnen wir – ähnlich wie in Sprüche 8 – einer längeren Rede der Weisheit. „Die Weisheit lobt sich selbst“, heißt es in der Einleitung (24,1). Wie bei Sprüche 8 verbindet sich ein Rückblick auf die Herkunft der Weisheit mit der Einladung, sich ihr zuzuwenden. In der Rede herrscht eine mythisch-bildhafte Sprache vor. Sie soll Lust auf die Weisheit wecken, überzeugen, dass sie die wahrhaftige, göttlich approbierte Referenzgröße ist.

Wer ihr folgt, darf mit einem Leben in Fülle rechnen. Das Kapitel strahlt einen starken Optimismus aus, der auch im Rest des Buches zu greifen ist. Darin folgt Sirach 24 dem Sprüchebuch: Weisheit, so die Idee, ist nicht nur zugänglich. Andere Texte sind da skeptischer. Weisheit führt wie gesagt auch zu Wohlergehen, und zwar im Hier und Jetzt. Der Tun-Ergehen-Zusammenhang, so das Vertrauen, funktioniert. Mit diesem Optimismus gehört das Sirach- wie auch das Sprüchebuch zur *traditionellen* Weisheit. Es geht nicht darum, die Erfahrung zu reflektieren, dass gutes Tun nicht immer im Guten, schlechtes Tun nicht immer im Schlechten endet, was im Hiobbuch oder bei Kohelet Thema ist. Es geht nicht um *kritische* Weisheit. Und es geht auch nicht darum, wie dann das Buch der Weisheit (Sapientia Salomonis) als Lösung anzupreisen, dass der Tun-Ergehen-Zusammenhang halt erst über das Diesseits hinaus Erfüllung findet. Gemäß dem Buch der Weisheit kann für leidende Gerechte sogar ein zu früher Tod segensvoll sein. Und die triumphierenden Spötter werden das Gericht Gottes nach ihrem Tod zu spüren bekommen. Zu Recht erinnert das Buch der Weisheit damit an christliche Vorstellungen. Und doch, so werden wir sehen, haben gewisse Menschen auch auf Sirach 24 zurückgegriffen, um die Gestalt und das Wirken von Jesus von Nazareth zu deuten.

Mit Sprüche 8 und Sirach 24 stehen wir noch an einem ganz anderen Ort als das jüngere Buch der Weisheit. Und doch unterscheiden sich auch diese beiden Texte in wichtigen Punkten. Der deutlichste Unterschied: In Sprüche 8 preist sich die Weisheit grundsätzlich allen Menschen, der gesamten Menschheit an. Sie mischt sich in der Stadt, am Ort, wo sich Menschen kreuzen und austauschen, unter die Menge und wirbt für sich. Das Sprüchebuch greift damit auf, was man den „internationalen“ Charakter der Weisheit nennen kann. Mutig stellt es das eigene religiöse Symbolsystem in diesen weiteren Horizont. Dass wir im Sprüchebuch Textpassagen haben, die wir auch in ägyptischer Weisheitsliteratur finden, erstaunt daher nicht. Was passiert demgegenüber in Sirach 24? Schon die Einleitung der Rede lässt aufhorchen. Hier tritt die Weisheit „inmitten ihres Volkes“, in der „Versammlung Gottes“ auf. Der Adressatenkreis ist deutlich enger. Dennoch baut Sirach 24 auf dem universalen Charakter der Weisheit auf: Dies, indem das Kapitel in den Versen 3-6 doch auch die kosmische Größe und das spezielle Verhältnis der Weisheit zu Gott als Schöpfer des Universums beschreibt. Aber eben: Danach kommt eine gewichtige Unterscheidung in den Blick: Bildhaft sucht die bis anhin umherwandernde Weisheit nach einem irdischen Ruheort, um ihr Zelt aufzuschlagen. Grundsätzlich kommt dafür jedes Volk in Frage (V. 7). Doch Gott gebietet ihr, das Zelt in Israel aufzuschlagen. Damit beginnt Sirach 24 die Sonderstellung Israels und seiner Tradition zu markieren. Die Weisheit hat *dort* ihren Wohnort. Die Folgeverse präzisieren weiter: Sophia, wie Chochma im griechischen heißt, wird in Jerusalem, auf Zion eingesetzt, also in einer ausgewählten Stadt. Oder wie es V. 11 formuliert: „In der Stadt, die er ebenso liebt wie mich, fand ich Ruhe.“ Über den Begriff „Einsetzen“ schafft der Text raffiniert den Übergang zu einem neuen, starken Bildkosmos: Die Weisheit lässt sich nun mit einem Baum vergleichen, der sich, einmal gepflanzt und Wurzeln gefasst, prächtig entfalten kann, Schönheit ausstrahlt und nährende Früchte hervorbringt. Die Gegenwart bekommt wieder paradiesische Züge. Ein wunderbarer Baum, man könnte von einem Lebensbaum reden, steht in der Mitte der Welt. Und diese Mitte, der Nabel der Welt, ist Jerusalem.

Sirach 24 stellt also nicht nur mutig die eigene Tradition in den weiteren Bezugsrahmen der Weisheit. Sirach 24 präsentiert kühn die eigene als die privilegierte und wahre Tradition. Offensichtlich muss es zur Abfassungszeit unterschiedliche Anwärterinnen für die Spitzenstellung gegeben haben, und dies wohl aus der Innen- wie der Außenperspektive. Da sich die Weisheit mit ihrer Rede an ein internes Publikum richtet, scheint es textpragmatisch vor allem darum zu gehen, mit verführerischen Bildern dazu zu motivieren, an der eigenen Tradition festzuhalten oder sich ihr wieder mit voller Hingabe zuzuwenden.

Eine letzte Pointe setzt V. 23. Nachdem die Stadt Jerusalem zum Ort erhoben wurde, von dem Fülle und Segen ausgeht, wird hier die Gipfelaussage gemacht: „Dies alles ist [oder: gilt für] das Buch des Bundes des höchsten Gottes, die Tora (griech.: *nomos*), die uns Mose gebot, als Erbteil

für die Gemeinden Jakobs“. Tora und Weisheit werden auf eine Ebene gestellt! Eine solche Verbindung formuliert biblisch sonst nur noch das deuterokanonische Baruchbuch. Dort finden wir in Kap. 3,37ff. eine Art Kurzfassung von Sir 24:

[Gott] hat den Weg der Weisheit ganz erkundet und hat sie Jakob, seinem Diener, verliehen, Israel, seinem Liebling. Dann erschien sie auf der Erde und hielt sich unter den Menschen auf. Sie ist das Buch der Gebote Gottes, das Gesetz, das ewig besteht. Alle, die an ihr festhalten, finden das Leben; doch alle, die sie verlassen, verfallen dem Tod. Kehr um, Jakob, ergreif sie! Geh deinen Weg im Glanz ihres Lichtes!

Es ist, alles in allem, eine seltsame Mischung von Universalismus und Partikularismus, die in Sirach 24 eine Symbiose findet. Diese passt zur hellenistischen Zeit, zu den Kontexten und Anliegen der Verfasserschaft.

Als gut zweihundert Jahre später Frauen und Männer über die Rolle von Jesus von Nazareth nachdachten – im Zusammenspiel von Gott, Weisheit und Welt –, gab es Versuche, statt der Tora Christus auf eine Ebene mit der Weisheit zu stellen. Prominent macht das der Prolog des Johannesevangeliums. Wohl weil Jesus ein Mann war und weil es passend schien, Konzeptionen des damals verbreiteten neuplatonischen Denkens aufzugreifen, wurde die Sophia begrifflich durch *Logos* ersetzt. Doch gerade wenn man einen Text wie Sirach 24 kennt, wird der *Logos* auf die Weisheit hin durchsichtig. Kühn erhebt also der Johannesprolog Jesus zum Schöpfungsprinzip und zum Schöpfungsmittler. Leben und Licht werden mit ihm assoziiert. Auch im Fortgang des Evangeliums bekräftigen Bilder wie „Brot des Lebens“ oder „Wasser des Lebens“ die Nähe zu Vorstellungen der nährenden, Fülle versprechenden Weisheit. Im Kontext des Johannesprologs spricht man gerne von Christologie. Bei Sirach 24 müsste man entsprechend von Sophialogie reden. Ich meine, dass beides inadäquat ist. Beide Texte sind streng gesehen Werbetexte, die bewusst nicht als Lehre, sondern in hymnisch-narrativer Art daherkommen. Beide werben um Zuneigung, beide wollen ihre Leserschaft davon überzeugen, mit der Ausrichtung an der Tora bzw. mit dem Glauben an Jesus Christus den richtigen, einen segensvollen Weg gewählt zu haben. Das Verbindende ist die Frage, welcher Weg individuell und kollektiv zum segensvollen Dasein führt.

Zum Schluss möchte ich einen Unterschied aufgreifen, der noch nicht zur Sprache kam. In Johannes 6,35 wird Jesus die Rede in den Mund gelegt: „Wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben.“ Aus dieser Aussage höre ich eine tiefe Sehnsucht nach Ruhe heraus – nicht nur für die Weisheit, sondern auch für Menschen. In Sirach 24,21 spricht die Weisheit: „Wer mich genießt, den hungert noch, wer mich trinkt, den dürstet noch.“ Worum geht es hier? Man soll genießen und noch mehr wollen ... Der Weisheit / der Tora zu folgen, geht nicht ohne Neugierde, ohne Antrieb, das ist wohl eine Vorstellung, die hinter dieser Aussage steckt. Obwohl man das Sirachbuch generell zur traditionellen Weisheit zählt, wird an diesem Punkt aber auch eine erkenntniskritische Position greifbar: Weisheit oder eben die Tora ganz zu erfassen, wird keinem Menschen je gelingen. Die Verse 28-29 unterstreichen dies. Diese erkenntnistheoretische Selbstbescheidung wirkt für mich als Theologin sehr wertvoll, mindestens ebenso wertvoll wie das Ernstnehmen der menschlichen Sehnsucht nach Ruhe. Denn nicht nur, was es angesichts der Unerforschbarkeit Gottes heißt, seinen / ihren Geboten zu folgen, sollte immer und immer wieder bedacht werden. Ich wünschte mir auch, dass die Frage, was es heißt, Jesus nachzufolgen, immer wieder thematisiert wird. Denn nicht zuletzt diese Frage führt zu den Traditionen zurück, auf denen das Christentum aufbaut. Zum Glück lädt die Vielstimmigkeit der Bibel dazu ein. Und hoffentlich ist sie uns damit ein Lebensbaum.

Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages